



Kirsten Fehrs

# „...dass Gott mit dir gelitten und geweint hat“

## Wie die Aufarbeitung sexualisierter Gewalt unsere Theologie verändert

Seit mehr als zehn Jahren beschäftige ich mich mit dem Thema sexualisierte Gewalt in der evangelischen Kirche und mit der Verletzung von Grenzen in allen Abstufungen. Ich trage in mir unzählige Geschichten von betroffenen Frauen und Männern, alle unterschiedlich, alle furchtbar in ihrer Art physischer und psychischer Bemächtigung, alles Gewalterfahrungen mit teilweise lebenslangen Folgen. Und all das, was ich in mir trage, hat mich verändert.

Dieses Echo von Gewalt und Machtmissbrauch hallt nicht nur in mir als Mensch. Auch die Bischöfin, die Vertreterin der Institution mit langer Tradition, trägt diese angehörten und nach besten Kräften mitgefühlten Erfahrungen in sich. Was wir erzählt bekommen in den Aufarbeitungskommissionen unserer Kirchen, werden wir nicht wieder los. Und das ist genau richtig so. Unrecht ist geschehen, das nicht nur Betroffene verändert hat – um es einmal viel zu zurückhaltend zu formulieren –, sondern das auch unsere Kirche verändert. Verändern muss.

Dazu gehört natürlich zunächst einmal, dass Missbrauch und Gewalt aufgearbeitet werden, dass wir uns als Institution unserer Verantwortung stellen und alles dafür tun, dass solcher Gewalt gewehrt wird. Prävention, Intervention und Aufarbeitung sind die knappen Stichworte, die dieses weite Feld markieren. Auf dem ist eine ganze Menge geschehen, und doch wird es niemals „abgearbeitet“ sein. Auch deswegen, weil wir als Kirchen teilhaben an einem gesamtgesellschaftlichen Problem. Wir müssen dranbleiben. Konsequenz. Aber darum soll es an dieser Stelle einmal nicht gehen.

Ich bin stattdessen gebeten, der Frage nachzugehen, ob nicht auch eine Theologie, die solche Gewalterfahrungen und deren Aufarbeitung in sich trägt, sich grundlegend verändern wird. Gut, dass das Nachdenken darüber schon seit längerem

begonnen hat. Kristina Augst, Andreas Stahl und andere haben profunde Entwürfe zu einer traumasensiblen Seelsorge und Theologie vorgelegt. Denn wer sich seelsorglich mit Gewalterfahrungen und deren Folgen beschäftigt, kommt bald an theologische Grenzen. Das Herzstück christlicher und protestantischer Theologie, unsere Rede von Vergeltung, Versöhnung und Rechtfertigung, muss neu durchbuchstabiert, muss in diesen Kontext hinein sozusagen übersetzt werden. Und meine These ist: Es wird sich dabei auch verändern. Denn es erschließt sich nicht von selbst, im Gegenteil.

### Wut entwickeln

Das Schlimme an diesen Gewalttaten ist: Sie hören nicht auf, weil die Folgen nicht aufhören. Wer schweren sexuellen Missbrauch durchleiden musste oder über längere Zeit in den persönlichsten Grenzen verletzt wurde, trägt oft ein ganzes Leben daran. Je jünger die betroffenen Menschen im Tatzeitraum waren, umso mehr Lebenszeit, innere Kraft und nicht selten auch Geld bringen sie später auf, um dies für sich persönlich aufzuarbeiten. Traumatische Erfahrungen, das wissen wir inzwischen, sind nicht vergangen. Sie sind quälende Gegenwart, manchmal ein ganzes Leben lang. Erst ein mühsamer therapeutischer Integrationsprozess kann dabei helfen, dass Vergangenes dann doch irgendwann als Vergangenheit erlebt wird. Aber nicht immer gelingt das.

Wie soll bitte, wer tagtäglich so von geschehenem Unrecht gequält wird, mitsprechen, wenn wir im Vaterunser beten: „... wie auch wir vergeben unsern Schuldigern“? Es ist geradezu eine therapeutische Aufgabe, zunächst eben nicht zu vergeben, sondern Wut zu entwickeln auf den Täter oder die Täterin, auf alle, die mitverantwortlich sind, weil sie weggeschaut haben. Die Wut und die Anklage restituieren die eigene verletzte Würde und sie markieren die klare Grenze, die nicht geachtet



worden ist: Du kommst mir nicht mehr nahe! Die innere Heilung fordert den mindestens vorübergehenden Beziehungsabbruch und damit das Gegenteil von Vergebung und Versöhnung. Das ist die theologisch komplizierte psychologische Erkenntnis aus der Beschäftigung mit Traumata. Als Kirche Jesu Christi werden wir gewiss weiterhin von Vergebung und Versöhnung sprechen und daran glauben. Aber wir müssen es anders tun als bisher.

Erst recht dann, wenn wir als Kirche selbst ernsthaft schuldig geworden sind. Wir fragen auf dem Weg der Aufarbeitung: Wie kann die schuldig gewordene Institution angesichts des schweren Leids und der Gewalt im Gespräch mit Betroffenen eine Hoffnungsperspektive finden? Kann und darf sie jemals von Vergebung und Versöhnung reden? Diese einzufordern oder bedrängend zu erbitten, verbietet sich ohnehin von selbst.

Deshalb haben wir uns in der Unterstützungsleistungskommission der Nordkirche bemüht, das Unrecht, das den Betroffenen widerfahren ist, in seinen unterschiedlichen Facetten zunächst einmal wirklich wahrzunehmen. Wir haben uns anrühren lassen und versucht, das Entsetzen über die Taten, die Täter zu teilen. Natürlich kann es hier nur um Annäherungen gehen, denn uns ist bewusst, dass wir das Leid der Betroffenen in seiner Tiefe und Weite nicht vollständig nachempfinden können. Dennoch haben wir uns als ansprechbares Gegenüber der betroffenen Menschen verstanden, um der Verantwortung und Mitverantwortung der Kirche Ausdruck zu verleihen. Das kann nichts zurücknehmen und ungeschehen machen. Das kann auch Leid und Unrecht nicht aufwiegen und wird daher niemals im eigentlichen Sinne angemessen sein. Es kann nur zeichenhaft deutlich machen: Wir stellen uns der Schuld und der Verantwortung nicht nur allgemein und öffentlich, sondern auch konkret und persönlich, so gut es geht. Umso dankbarer sind wir gewesen, wenn es tatsächlich gelungen ist, einander zu verstehen und Leid zu lindern. Dieses Geschehen ist für mich besonders kostbar und gibt mir die Kraft, weiter an diesem komplexen Thema zu arbeiten. Und deshalb ist es mir ein persönliches Anliegen, es für mich auch theologisch einzuordnen und zu deuten.

## Aufstehen gegen den Tod

Dabei ist mir eine Beobachtung auch für das theologische Nachdenken zentral: Den Prozess der Aufarbeitung haben nicht wir angestoßen. Es waren

Betroffene, die den ersten Schritt gemacht haben und zu Akteurinnen und Akteuren wurden. Sie haben das Schweigen gebrochen und ihre Erfahrungen sichtbar werden lassen. Aus meiner sehr persönlichen Sicht ist allein dieses mutige Insistieren schon ein Hoffnungszeichen: Ein Aufstehen gegen den Tod, gegen die Tode, die sie durchlitten haben. Nicht umsonst bezeichnen sich viele von ihnen als Überlebende. Der grundhumane Widerspruch zur Gewalt bekommt eine Stimme; Heilungskräfte werden sichtbar. Betroffene sexualisierter Gewalt, die zu reden beginnen, werden – wie gesagt: nach meinem Verständnis – zu Zeuginnen und Zeugen von Gottes Willen zum Leben.

Dies vor Augen betonen wir vielleicht nicht mehr ganz so eifrig, wie sehr der Mensch vor Gott absolut angewiesen und ohnmächtig sei. Nichts könne er tun, alles sei geschenkt, so klingt es immer noch zu häufig. Es bleibt darin natürlich etwas theologisch sehr Richtiges. Aber wir brauchen eine andere Sprache dafür. Denn sie bildet die Macht-Ohnmacht-Konstellation ab, die Missbrauchssituationen prägt und von der betroffene Menschen sich zu Recht und zum Glück lösen. Heilung geschieht – auch – mit eigenen Kräften. Das ist ein lebenswichtiger Gedanke, den wir in unserer Theologie mehr betonen könnten, scheint mir.

Überhaupt ist vielleicht der Zusammenhang von Heilung und Vergebung der für die theologische Reflexion interessanteste Punkt, weil er ins Herz unserer Bekenntnistexte führt. Ist in der christlichen Tradition nicht viel zu wenig bedacht worden, dass „Sünde“ den Menschen auf zweierlei Weise betreffen kann? Sie begegnet zum einen als Schuld, ein Mensch kann Täter oder Täterin werden. Aber sie begegnet zum anderen eben auch als Leid und Verletzung, ein Mensch kann Opfer werden. Menschen „sündigen“ und sie „werden besündigt“, so hat Geiko Müller-Fahrenholz es einmal formuliert. Nach so vielen intensiven Aufarbeitungsgesprächen ist mir völlig klar: Beides gehört untrennbar zusammen. Was wir inzwischen „Trauma“ nennen, ist neben der Schuld das zweite Gesicht jener anthropologischen Grunderfahrung, dass das Leben nicht so ist wie es sein sollte, und die von der Bibel „Sünde“ genannt wird. Mit den Erfahrungen traumatisierter Menschen im Ohr verstehe ich sofort, warum Paulus sich eine dunkle Macht vorstellen konnte, die sich des Menschen bemächtigt und ihn „besetzt“ (Rö. 7). Die erlittene

**Wenn wir einseitig Schuld und Vergebung glauben und predigen, wenn wir dabei Verletzung und Heilung als soteriologische Dimension – und damit zugleich die Opfer – übersehen, kann das zum theologischen Täterschutz werden.**



Gewalt nistet sich in Seele, Geist und Körper ein und regiert als Trauma über das Leben und das Erleben. Ein langer dunkler Schatten jener Sünde, für die man nicht selbst verantwortlich ist und die nach Erlösung ruft.

Wer angemessen von der Erlösung und Versöhnung des Menschen sprechen will, wird daher beides bedenken müssen: Gott vergibt nicht nur die Schuld, er heilt auch die Wunden. Wenn wir einseitig Schuld und Vergebung glauben und predigen, wenn wir dabei Verletzung und Heilung als soteriologische Dimension – und damit zugleich die Opfer – übersehen, kann das zum theologischen Täterschutz werden. Über Rechtfertigung und Vergebung nachzudenken, schließt für mich also die Auseinandersetzung mit den Möglichkeiten der Heilung ein.

### Schuld bekennen, Verantwortung übernehmen

Und damit bin ich dann bei der Schuld unserer Kirche. Manche ihrer Vertreterinnen und Vertreter sind gewalttätig geworden, haben vertuscht und verharmlost, haben weggeschaut und geschwiegen. Die evangelische Kirche hätte an der Seite der Schutzlosen und Abhängigen stehen und der Gewalt wehren müssen. Aber sie ist stumm und untätig geblieben. So ist sie nicht nur den Betroffenen, sondern auch ihrem Auftrag und Gott gegenüber schuldig geworden. Solches Versagen verschwindet nicht einfach so, man muss es bearbeiten. „Wiedergutmachen“ lässt sich das Unrecht nicht, es ist geschehen und bleibt in der Welt. Denn „es geht nicht um die Wiederherstellung der alten Verhältnisse, sondern um glaubwürdige Versuche, aus der Anerkennung der Schuld heraus zur Aufrichtung besserer Verhältnisse beizutragen.“ (Geiko Müller-Fahrenholz)

Schuld anerkennen und zu besseren Verhältnissen beitragen – das ist unser aufrichtiger Wunsch. Die Kirche antwortet auf die Offenlegung der sexualisierten Gewalt, indem sie angemessene Worte sucht, die Schuld bekennen, und indem sie aktiv – und das heißt selbstverständlich auch mit materiellen Leistungen – Verantwortung übernimmt. Damit ist noch nichts gut, aber es ist der unumgängliche Anfang eines Versöhnungsprozesses: „Der Täter muss mit sich beginnen und vor sich und anderen die ‚Wahrheit‘ über das begangene Verbrechen zulassen. Er muss sich in öffentli-

cher Weise schuldig bekennen, seine Tat und seine Schuld eingestehen und dabei eindeutig und präzise sein; er muss sein Bedauern erkennbar ausdrücken und seine Reue zeigen und schließlich seine Bereitschaft äußern, in konkreter Weise für seine Tat verantwortlich zu zeichnen und die Unrechtsituation zu verändern.“ (nach Geiko Müller-Fahrenholz) Dies in jedem Einzelfall möglich zu machen, muss das Anliegen einer Kirche sein, die sich um Aufarbeitung bemüht. Dabei ist klar, dass das Gesprächsangebot und darin die Suche nach Vergebung auf zweierlei Weise beantwortet werden kann: Es kann angenommen oder ausgeschlagen werden. Vergebung und Versöhnung kann ich mir deswegen – wenn überhaupt! – allenfalls als Prozess vorstellen. So wie betroffene Menschen selbst oft ihr Heil(er)-Werden als Prozess und jahrzehntelangen mühevollen Weg beschreiben:

*„Wer zu uns Missbrauchsoffern/Überlebenden spricht, sollte sich klar machen, dass wir heftigst mit unserm Gott ringen, dass wir einen langen höchstpersönlichen Weg der inneren Versöhnung gehen müssen. Mal bin ich in mir versöhnter, mal bin ich es weniger. Doch in mir trage ich den tiefen Glauben, dass in den schrecklichsten Zeiten Gott mit mir gelitten und geweint hat.“*

(Susanne Jensen, [www.stimme-der-opfer.de](http://www.stimme-der-opfer.de))

Dazu gehört die schmerzhafteste Erkenntnis, dass bei vielen dieser Weg nie zu Ende gegangen sein wird: „Zum Heilungsprozess gehört die Anerkennung dessen, was nicht mehr ‚heil‘ oder ‚ganz‘ zu machen ist.“ (Kristina Augst) Damit müssen nicht allein betroffene Menschen lernen weiterzuleben. Auch wir als Kirche bleiben, wenn auch ganz anders, darin verhaftet. Wir erfahren Vergebung und Versöhnung, wenn wir überhaupt davon reden können, als nicht allzu häufige, aber enorm berührende Erfahrung, die mich immer sehr tief erreicht hat. Der Schmerz bleibt darin stets präsent und fordert das theologische Denken und Handeln heraus. Aber die Hoffnung auf den Gott, der Wunden verbindet und heilt – die bleibt auch.

### Kirsten Fehrs

Bischöfin im Sprengel Hamburg und Lübeck der Nordkirche und stellv. Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland